

## Amisprache - schwärre Sprache

**In Frankreich spricht man französisch, in Dänemark dänisch, an spanischen Küsten deutsch, im nordwestlichen China uighurisch, in der Schweiz weiß man's nicht so genau und in Finnland schweigt man sowieso. Fragt man aber mal im Bekanntenkreis herum, welche Sprache in Nordamerika gesprochen wird, tippen 99 Prozent der Befragten auf Englisch. Doch das ist leider falsch, denn erstens gibt es in den Vereinigten Staaten von Amerika ganze Landstriche von der Ausdehnung unserer neuen deutschen Republik, in denen vorwiegend spanisch oder jiddisch gesprochen wird, und zweitens hat die hier offiziell benutzte Sprache 'Amerikanisch' mit 'Englisch' genau so viel Ähnlichkeit wie Walt Disney mit William Shakespeare.**

Natürlich kann ich unseren Lesern in den gewohnt bescheidenen Grenzen eines Newsletters nicht die Unterschiede zwischen britischem und amerikanischem Englisch erläutern, denn das würde erstens den Rahmen sprengen, zweitens haben sich damit bereits weitaus klügere Menschen als ich ausführlich befaßt, und zum Dritten würde dieses Unterfangen vermutlich auf eine gähnend langweilige Aufzählung von Vokabeln hinauslaufen. Viertens liegt mir nichts ferner, als den an Englischkursen sowieso schon übersättigten Markt mit einem weiteren Werk zu überschwemmen. Aber dennoch gibt es hier in den USA so viele bemerkenswerte Fein- und Eigenheiten der Sprache und besonders der Aussprache, daß es trotzdem einen eigenen Newsletter wert erscheinen läßt. Und weil ich mich hier logischerweise nur auf das amerikanische Englisch konzentriere, spreche ich ab sofort auch nur noch von 'amerikanisch', selbst wenn das meiste natürlich auch für die Sprache unserer hochgeschätzten britischen Freunde gilt. Darüber hinaus ist es hoffentlich jedem unserer Leser klar, daß ich wegen des gerade erwähnten benutzerfreundlichen Verzichtes auf einen mehrbändigen lexikalischen Folianten natürlich nur die Spitze des linguistischen Glatteises ankratzen kann, auf das ich mich hier gebe.

Grundsätzlich betrachtet scheint das Buchstabieren, d. h. die Orthographie ihrer eigenen Sprache, den Amerikanern sehr schwer zu fallen. Kein Wunder, denn im Amerikanischen wird fast nichts so geschrieben, wie es gesprochen wird. Und selbst wenn Buchstabenfolgen gleich geschrieben werden, so bedeutet das noch lange nicht, daß sie auch genau gleich ausgesprochen werden, was es einem Amerikanischler ja nun nicht gerade leichter macht. Daher gibt es in den USA unzählige *spelling aids* (dtsh.: Buchstabierhilfen) in Buchform, als Lernprogramm für den Personal Computer, als elektronisches Dingsda im Taschenrechnerformat und natürlich als Schnellkursus auf Video. Den absoluten Höhepunkt bildet jedoch das jährlich in Washington

stattfindende *National Spelling Bee* (dtsh. etwa: Nationaler Buchstabierwettbewerb). Nach der lokalen Vorentscheidung in ihrer eigenen Schule, kommen hier Jugendliche bis zu 16 Jahren selbst aus den entlegensten Winkeln ihres Landes zusammen und buchstabieren unter den gestrengen Ohren einer Jury sich und dem Rest der Nation etwas vor. Der Sieger bzw. die Siegerin muß dabei im spannenden Endkampf so schwierige Wörter wie *milieu*, *lyceum* oder gar *kamikaze* fehlerfrei buchstabieren können. Diese drei Beispiele habe ich mir nicht aus den Fingern gesogen, sondern sie sind erschreckend echt, entnommen dem Standardwerk *World Almanac and Book of Facts 1997*. Da dieser Vorzug, ein Buchstabierexperte sein zu dürfen, aber leider nur wenigen Jugendlichen zuteil wird, wundert es mich auch nicht, wenn es in der amerikanischen Korrespondenz, die mir im täglichen Berufsleben auf den Bildschirm oder auf den Schreibtisch flattert, ständig von kleineren und größeren Schreibfehlern nur so wimmelt, sogar wenn sie von studierten Absendern stammt. Der Einsatz der gerade genannten Buchstabierhilfen scheint also doch nicht so populär zu sein. Aber das bemerke wohl nur ich als Ausländer, der ich irgendwann mal die hiesige Landessprache so richtig von der Pike auf gelernt habe, einschließlich Grammatik und Orthographie.

Dabei kann ich unsere Amerikaner ja sogar verstehen, wenn ich höre, daß der Analphabetismus (engl.: *illiteracy* - alleine beim Buchstabieren dieses Wortes dürften wohl schon die meisten Amis kapitulieren) in den USA etwas mehr als 20% beträgt. Zwanzig Prozent! Im Klartext heißt das zwar, daß jeder fünfte Amerikaner nicht schreiben und/oder lesen kann, doch ich habe da eine Vermutung: ehe ich mich bemühe, eine so komplizierte Sprache richtig schreiben oder lesen zu lernen, stell ich mich ma ganz dumm und ziehe mich doch lieber in die sichere Ecke des Analphabetentums zurück. Zum Fernsehen und Führerscheinmachen reicht's allemal.

Sagt selbst, liebe Newsletter Leser, was kann man denn auch anderes von einer Sprache erwarten, in der sich so unglaublich unterschiedliche Buchstabenfolgen wie beispielsweise *half* und *laugh* oder *good* und *should* oder *wear* und *there* oder *style* und *aisle* ungestraft reimen\* dürfen?

\*Für die nicht amerikanisch sprechenden Mitmenschen unter unseren Newsletter Lesern: die o. a. Reimpaare werden folgendermaßen ausgesprochen:

- *hahf-lahf* (dtsh.: halb-lachen),
- *gutt-schutt* (dtsh.: gut-soll),
- *wehr-sehr* (mit gelispeltem s, dtsh.: tragen-dort)
- und *steil-eil* (dtsh.: Stil-Gang)

Angesichts dessen ist eigentlich vollkommen klar, warum Morgenstern, Schiller, Lessing und Goethe auf keinen Fall Amerikaner sein konnten. Zu diesen Wörtern, die gesprochen absolut gleich klingen und

dabei extrem unterschiedliche Bedeutungen haben, noch zwei weitere wunderbare Beispiele, weil sie mir an dieser Stelle gerade einfallen. Gleich das erste stammt aus Chris Barbers Dixieland- und Party-Welthit aus den Fünfzigerjahren, und wem das noch gar nicht aufgefallen sein sollte, bitte schön, diese klaffende Bildungslücke wird hiermit kostenlos geschlossen: *I scream "Ice cream"* (dtsh.: ich rufe "Eiscreme", und nicht etwa - wie ich, zugegeben, selber jahrelang geglaubt habe, zweimal Eiscreme). Das zweite ist nicht weniger spektakulär, auch wenn ich selbst bei heftigstem Nachdenken keinen Zusammenhang zwischen 'Weltfrieden' und 'gewirbelten Erbsen' finde, wie er durch den Gleichklang von *world peace* und *whirled peas* suggeriert werden könnte (beides wird *wörlt piehs* gesprochen). Nimmt es bei solch schriftsprachlichem Kauderwelsch wunder, daß jemand, der ständig einen derartigen Buchstabensalat in gesprochene Laute umsetzen muß, gar nicht anders kann, als sich ständig bei ungewohnten, ach, was sag' ich, selbst bei seinem eigenen kleinen täglichen Wörtlervorrat zu verhaspeln? Genau.

Bei meinem eigenen Namen habe ich mich mittlerweile dran gewöhnt, daß er hier in den USA aussprachemäßig ziemlich genau auf den berühmten Buch- und Filmtitel paßt: "Meuterei auf der *Boente*" (sprich: *Bounty*). Aber auch die italienische Form *Bonetti* kommt gelegentlich vor, wobei *Boäntie* schon was für sprachlich fortgeschrittene Amis ist. Bloß gut, daß Amerikaner im täglichen Umgang miteinander und anderen fast immer den Vornamen verwenden, denn da bin ich vom gleichnamigen Ketchup-Fabrikanten Heinz her natürlich allerbestens bekannt und verursache weiter keine ernstlichen Ausspracheprobleme (wenn ich auch leider mit dieser Firma nicht verwandt oder verschwägert bin, denn die Heinz'sche Privatvilla auf der *Upper Eastside* von Manhattan, einschließlich Blick auf den East-River, ist wahrhaftig nicht ganz ohne, Anm. d. Verf.). Dabei können die Amis den ö-Laut durchaus sprechen (Beispiel: *hurt, burn* usw.), und wenn man ihnen vorschulmäßig und geduldig meinen Nachnamen oft und langsam genug vorspricht, schaffen es auch etwa 65 Prozent, den ungefähren Klang hinzukriegen. Aber wehe, BOENTE steht irgendwo auf Papier oder erscheint auf einem Computerbildschirm, dann geht's garantiert daneben, denn weil, wie schon gesagt, im Amerikanischen so gut wie kein Wort so gesprochen wie es geschrieben wird (oder umgekehrt), stolpern die Amis unwillkürlich über das Schriftbild, stürzen in ihre eigene Aussprachefallgrube und kommen nie wieder raus.

Bei Gisela ist es genau umgekehrt, denn ihr Nachname 'Lampel' bietet unseren amerikanischen Ausspracheexperten erheblich weniger Angriffsflächen, wenn man sich dann einmal an das Lämpel mit dem eingerollten Zungenklang gewöhnt hat. Daß jedoch Dscheißielah die amerikanische Sprechvariante des schönen, alten, deutschen Namens Gisela ist, fällt uns immer noch recht schwer zu akzeptieren. Doch

genauso, wie ich mich mittlerweile mit Boäntie durchaus zufrieden gebe, kommen wir unseren amerikanischen Mitbürgern durch das (fast) französische Giselle entgegen, denn da klingt's wenigstens *Dschisähl* und damit können wir ganz gut leben. Jedenfalls werden Issur Danielovitch und Walter Matuschanskayaski schon gewußt haben, warum sie seinerzeit kurz nach ihrer Einreise in die USA ihre Namen in Kirk Douglas bzw. Walter Mathau geändert haben.

Natürlich ist auch das Amerikanische (wenn auch geringen) fremdländischen Einflüssen ausgesetzt und so kommen auch hier ständig neue Wörter aus anderen Sprachen hinzu. Dasselbe Recht wie ihre deutschen oder französischen Kollegen, sich über die fremdsprachlichen Einflüsse in ihrer Muttersprache zu beklagen, haben also auch amerikanische Sprachwissenschaftler und -pfleger. Wenn jemand niest, sagt man heute in den USA durchaus 'Gesundheit' (jawohl, das deutsche Wort), welches das bisher übliche, etwas altmodische *God bless you* (dtsh.: Gott segne dich) mehr und mehr verdrängt. Außerdem finde ich es persönlich wesentlich angebrachter, jemandem beim Anflug einer Erkältung Gesundheit zu wünschen als den Segen irgendeines Gottes. Denn der hat meiner jahrelangen Erfahrung nach nur in extremen Ausnahmefällen einen Einfluß auf grippale Virenstämme und Bakterienkulturen, aber ich kann mich natürlich irren. Und eine etwas dunklere, vollkornbrotartige Backware bezeichnet man hierzulande gerne als 'Pumpnickel', obwohl sie mit der wohlschmeckenden westfälischen Spezialität absolut keine Ähnlichkeit hat. Keine. Nicht mal eine weit entfernte.

Doch es ist bemerkenswert, daß neben der an sich ja sehr positiven Gesundheit und der Bezeichnung eines Grundnahrungsmittels ausgerechnet so häßliche Wörter wie 'Blitzkrieg', 'Waldsterben' oder 'kaputt' aus dem Deutschen in die amerikanische Umgangssprache eingegangen sind und nicht etwa, sagen wir beispielsweise 'Mondschein' oder 'Zärtlichkeit'.

Franzosen können sich wenigstens brüsten, daß sie die amerikanische Sprache um die Wörter *buffet, gourmet* und *cognac* bereichert haben, wobei auch sie damit leben müssen, daß man ihr *de luxe* aussprachemäßig brutal zu *die lacks* vergewaltigt, und daß das so hübsch akzentuierte *é* beim *Coupe* wegen seiner unaussprechlichen Exotik sicherheitshalber zu einem stinknormalen *e* wird und daher das Ganze aus dem Munde eines amerikanischen Autoverkäufers *kuhp* tönt. A propos Auto, weil das Wort *Cabriolet* vermutlich zu ernsthaften Zungenverknotungen bei Amerikanern führen würde, bezeichnet man Fahrzeuge mit herunterklappbarem Verdeck hierzulande als *convertibles* (dtsh.: Umwandelbare, was ja trotzdem sogar Sinn macht, auch wenn ich persönlich nicht finden kann, daß *convertibles* einfacher sein soll als beispielsweise *cabrio*).

Ganz schlimm wird es bekanntlich bei deutsch- oder

anderssprachigen Städtenamen, denn da wird sogar häufig eine eigene amerikanische Schreibweise eingeführt, die besser auf die sowieso schon entstehende Aussprache paßt, zum Beispiel Munich, Nuremberg oder Hanover mit einem n, welches mich unangenehmerweise immer an *hangover* ohne g (dtsch.: Kater, also der bekannte Brummschädel und die pelzige Zunge nach einer durchzechten Nacht) erinnert. Wer jedoch jemals erlebt hat, wie ein Amerikaner in ehrlichem Bemühen 'Mönchengladbach' oder etwa 'Garmisch-Partenkirchen' auszusprechen versucht, dem fällt es wesentlich leichter, ihm zu verzeihen. Und, seien wir ehrlich, "Pokypsi" wäre selbst für einen überdurchschnittlich gebildeten Deutschen (für einen Amerikaner übrigens auch) sicher wesentlich einfacher zu lesen und dann richtig auszusprechen, als das zwar vertrackte, unseren regelmäßigen Lesern jedoch mittlerweile wohlvertraute Poughkeepsie\*.

\*Hier ist noch einmal zur Erinnerung das beliebte klassische Schulbeispiel mit einigen Exempeln der ebenso unübertrefflichen wie im Englischen häufigen Buchstabenfolge **ough**:

- *rough* (dtsch.: rauh, Aussprache: *raff*)
- *though* (dtsch.: obwohl, Aussprache: *sou*, mit gelispeltem s)
- *trough* (dtsch.: Trog, Aussprache: *troff*)
- *through* (dtsch.: durch, Aussprache: *sruh*, mit gelispeltem s)
- *cough* (dtsch.: Husten, Aussprache: *koht*)

Von dem wunderschönen Ortsnamen Albuquerque mal ganz zu schweigen - gut, daß wir nicht nach New Mexico gezogen sind. Damit sind, was die Komplexität von Ortsnamensaussprache angeht, Deutsche und Amis wieder quitt.

Trotzdem ist außer mir meines Wissens noch kein anderer Mensch auf die einleuchtende Schreibweise von *Pokypsi* gekommen (hiermit melde ich ganz offiziell mein Copyright dafür an, und für *Älbukörkie* gleich mit, Anm. d. Verf.). Konsequenterweise müßte ja sogar Los Angeles spanisch ausgesprochen werden, und das heißt, so wie es geschrieben wird: Los Angeles. Bekannterweise klingt es amerikanisch jedoch *Loss Ejndschelies* und daher kürzt man es auch lieber gleich LA ab. Ähnliches gilt auch für San Jose im nördlichen Kalifornien (ich benutze hier zum Trotz die deutsche Schreibweise), bei welchem interessanterweise das J gleich ganz auf der Strecke bleibt und durch ein zart gehauchtes H ersetzt wird: *San Hose* (bitte auf dem e betonen, auch wenn der Akzent fehlt), obwohl *San Dschoseh* nach den üblichen amerikanischen Ausspracheregeln - halt nein, allein dieser Begriff ist ja schon ein Widerspruch in sich ... trotzdem wäre es wesentlich logischer. Mit solchen Feinheiten wie dem ursprünglich französischen *Nouveau Orléans* will ich lieber gar nicht erst anfangen und das wohlklingende spanische Puerto Rico (immerhin eine Art amerikanisches Protektorat,

Anm. d. Verf.) wird gesprochen zu einem kurzen *Pordoriggo* degradiert. Die texanische Stadt Houston spricht man im ganzen Land und im Rest der Welt bekanntermaßen *Juhsten*, außer im südlichen Manhattan, dort heißt die Houston Street *Hausten Strieht*. Ja, wer soll das alles bloß auseinanderhalten?!?

Zu allem Unglück lieben Amerikaner es jedoch, mit ihren sogenannten Fremdsprachkenntnissen zu glänzen: "*Uie geht äs innen?*" stammeln sprachgebildete Amis ebenso stolz wie mühsam hervor, wenn ich mich ihnen als *from Germany* kommend vorstelle. Unter 'sprachgebildet' verstehe ich in diesem Fall solche, die in der High School wenigstens zwei Semester Deutsch belegt haben oder als Offiziere mindestens zehn Jahre in Wiesbaden stationiert waren. Das ist dann allerdings auch der einzige zusammenhängende Satz, den sie kennen, von "*Ain Bier bitte*" und "*Prost*" mal abgesehen. Ich weiß, es ist nicht nett, aber neuerdings pflege ich mich als Europäer vorzustellen, das bringt unsere Amerikaner (das ist diesmal kein Schreibfehler, sondern eins meiner genialen Spontanwortgeschöpfe aus "arm" und "Amerikaner", Anm. d. Verf.) ganz schön aus ihrer Fassung. Obwohl, und auch hier sollte ich fair bleiben, ich mir nicht sicher bin, wieviele Deutsche sofort an das klassische Pizzagewürz denken, wenn sich denn ein pffiffiger Ami aus purer Rache an diesem Newsletter wirklich mal als Oregoner vorstellen würde.

Es gibt natürlich einige schwache Versuche unserer amerikanischen Freunde, Fremdsprachen zu erlernen, aber es bleibt meist bei diesen bescheidenen Versuchen. Fast bin ich geneigt, ein 'glücklicherweise' hinzuzufügen, denn wenn man hört, wie müheelos ein Ami es schafft, auch die einfachsten ausländischen Wörter aussprachemäßig zu verballhornen, dann erkennt man recht bald, daß z. B. das Französisch eines Amerikaners dem Amerikanisch eines Franzosen in nichts nachsteht. So klingt beispielsweise einschlichtes 'merci' (*merßieh* gesprochen) aus dem Munde eines Amerikaners wie 'mercy' (*mörßi*, dtsch.: Gnade). Danke. Lassen wir trotzdem mercy vor Recht ergehen, denn selbst das bei europäischen Humanisten über jeden Aussprachezweifel erhabene lateinische 'summa cum laude' wird hier unbekümmert zu einem *samme kamm lodieh*.

Und obwohl nicht nur Fremdsprachen, sondern die eigene Muttersprache den Eingeborenen hierzulande schon genügend Probleme bereitet, so sind derzeit im Zuge einer falsch verstandenen *political correctness* doch tatsächlich Bemühungen im Gange, noch eine zweite offizielle Sprache zuzulassen: *Ebonic*. Dies ist ziemlich euphemistisch von *ebony* (dtsch.: Ebenholz) abgeleitet, weil es das unverständliche und für weißhäutige Bürger unaussprechliche Kauderwelsch der farbigen Amerikaner bezeichnen soll (darin ähnelt es dem Bayerischen - diesen Vergleich gestatte ich mir, obwohl er ein wenig humpelt, weil der Bayer als solcher im Allgemeinen einen doch recht hellen Teint hat, Anm. d.

Verf.). Unaussprechlich und unverständlich ist dieses Ebonic übrigens auch für die mittelständisch gebildeten Farbigen selber, aber da die weniger gut gebildeten Neger hier immer noch die Mehrzahl darstellen, haben sie eine ziemliche Lobby in dieser Angelegenheit. Warten wir's also ab.

Das Amerikanische/Englische hat den unbestreitbaren Vorteil, am Anfang recht einfach erlernbar zu sein, und daher stammt wohl u. a. auch sein Ruf einer Weltsprache. Je tiefer man jedoch hineinkommt, desto komplizierter wird es. Und desto schöner, wie ich persönlich finde, vor allem wenn man an sich selber den Anspruch stellt, ein einigermaßen gebildetes Hochamerikanisch sprechen zu wollen. Deshalb kann sich zwar jeder Hänsel und jede Gretel schon mit rudimentären Englischkenntnissen nach wenigen Tagen in den USA verständlich machen, doch nur wenige schaffen die Stufe zu Wörtern wie *miscellaneous* (dtsh.: verschieden) oder kennen den orthographischen Unterschied zwischen *ingenious* (dtsh.: klug) und *ingenuous* (dtsh.: unschuldig), aber das ist in den meisten Fällen auch nicht nötig. Außerdem bringen die Amerikaner uns stammelnden, stotternden und nach Wörtern ringenden Ausländern und Touristen jederzeit viel Nachsicht und Verständnis entgegen, einerseits, weil ihre Großeltern ja oftmals auch aus einem anderssprachigen Land stammen, und andererseits weil sie selber mit ihrer Umgangssprache recht lässig umgehen.

Französisch und andere romanischen Sprachen sind am Anfang ausgesprochen schwierig zu lernen, bereiten aber danach im fortgeschrittenen Stadium kaum mehr ernsthafte Probleme, vor allem was die Aussprache angeht. Deutsch hingegen ist für einen Beginner zwar ebenfalls sehr schwierig, doch dafür steigert es sich dann nach 40 Jahren Intensivstudium zu einem schier unüberwindlichen Wall aus komplizierten Regeln und Ausnahmen. Und das gilt auch, nein, sogar in ganz besonderem Maße für uns Deutsche selber. Deshalb habe ich, wie eingangs schon gesagt, für die Sprachschwierigkeiten der Amerikaner sogar großes Verständnis.

Was ziehen wir daraus für ein Fazit? Eigentlich ist jede Sprache leicht, so lange man sie nicht lesen, schreiben, verstehen oder gar sprechen muß. Und im Übrigen: auch hier ist die Bestätigung nur die Ausnahme der Regel... oder jedenfalls so ähnlich.